

Hannes Bajohr: „(Berlin, Miami)“

KI kapituliert vor KI

Von André Hatting

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 09.11.2023

Achtung: Diesen Roman hat künstliche Intelligenz mitgeschrieben! Herausgekommen ist ein Handlungswirrwarr mit verblüffend guten und sogar komischen Sätze. Hannes Bajohr zeigt Chancen wie Grenzen der KI und entlarvt unkritische Technikeuphorie.

„Das vaterlandliebende Erbe im Schlafstollen der Zeit“ – schon die ersten Worte heizen dem Hirn mächtig ein: Ist das ein Pastiche auf Gedichte des späten Paul Celan oder die Wiederbelebung der écriture automatique oder irgendwas mit Post-Neo-Dada? Es ist das alles und nichts davon.

Hannes Bajohr hat Texterzeugungsprogramme, die ähnlich wie das bekannte ChatGPT arbeiten, mit vier Gegenwartsromanen gefüttert. Denen ist gemeinsam, dass sie alle vom digitalen Zeitalter handeln. „(Berlin, Miami)“ ist aber keine Geschichte über Digitalisierung, sondern mit ihr. Denn der promovierte

Sprachphilosoph hat nicht einfach einem Textmodell befohlen, einen Roman zu schreiben. Das wäre das bekannte Verfahren, das Durchschnittstexte aus Durchschnittsromanen neu zusammenstellt. Stattdessen hat er das Textprogramm Zeichen, Stichworte, Absätze vervollständigen lassen, so wie wir das von der Autokorrektur im Handy kennen. Das Ergebnis ist eine Handlung, die diesen Namen kaum noch verdient, weil sie so verworren ist, dass der Autor selbst sie nicht versteht, wie er in seinem lesenswerten Nachwort zugibt. Als er ein anderes Sprachmodell auffordert, für ihn eine Inhaltsangabe zu erstellen, erklärt sie die Geschichte als ihr „nicht zugänglich“. KI kapituliert vor KI.

Sprachmodelle können nicht erzählen

„(Berlin, Miami)“ mag schwer verdaulich sein, Bajohrs Experiment ist dennoch nicht gescheitert. Sein Erfolg besteht in einer interessanten Erkenntnis. Sprachmodelle können nicht erzählen. Eine KI stellt Sätze nach Wahrscheinlichkeiten des Umfelds ihrer Einzelteile zusammen, und zwar als Reihung: und dann, und dann, und dann. Erzählungen brauchen aber wieso, weshalb, warum, um zu funktionieren.

Noch etwas ist an dem Experiment (Berlin, Miami) erhellend: Als Hannes Bajohr im letzten Kapitel der KI ihren eigenen Output als Material wieder zurückspielt, ähnelt das Ergebnis einer akustischen Rückkopplung: „To nüt und lik tf Produktes Schoby Erziangift Sartrisch Grandios.“ Der Roman endet eben nicht „grandios“, sondern verendet im Sprachzerfall.

Hannes Bajohr

(Berlin, Miami)

Rohstoff Verlag, Berlin

273 Seiten

12 Euro

Trotzdem Komik und Kreativität

Indem „(Berlin, Miami)“ die Grenzen moderner Texterzeugungsprogramme aufzeigt, entlarvt es zugleich eine unkritische Technikbegeisterung. Aber braucht es dafür über 200 Seiten? Die Frage erübrigt sich, sobald wir das Buch nicht wie einen normalen Roman lesen. Dann entfaltet es stellenweise einen faszinierenden Charme. Immer wieder blitzen aus dem Handlungswirrwarr zum Beispiel verblüffend gute Sätze hervor: „Kunst! Was ist denn das? Ein reicher, blasser, etwas korpulenter alter Mann mit seelenvollem Blick“. Und KI kann sogar komisch: „‘Das ist doch verdammtes Gefühl!’, fluchte er schnuppernd und stieß mir mit dem Ellbogen ins Auge.“

Außerdem wartet „(Berlin, Miami)“ mit einer kleinen Sensation auf. Sie kommt in Gestalt der Protagonisten „Kieferling“ und „Teichenkopf“ daher, denn die „scheinen eine genuine Erfindung des Sprachmodells zu sein,“ schreibt Bajohr. KI kann offenbar mehr als nur reproduzieren. Sie kann kreativ sein.